

Strukturelle Kopplung oder Entdifferenzierung: Theoretische Überlegungen am Verhältnis von Politik und Massenmedien

Dipl. Soz. Adrian Itschert
Universität Luzern
adrian.itschert@unilu.ch

Folgt man Luhmanns Darstellung in „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ (Luhmann 1997, S. 743-789) so muss die moderne Gesellschaft als funktional differenziert beschrieben werden. Diese Differenzierungsform wird von Luhmann dadurch charakterisiert, dass das Prinzip nachdem die moderne Gesellschaft Subsysteme ausbilde, darin liege, dass jedes Funktionssystem das Monopol für eine Funktion für das Gesamtsystem für sich beanspruche und seine Umwelt als in dieser Hinsicht inkompetent behandle. Nach Luhmann würden die Funktionssysteme der modernen Gesellschaft als selbstsubstitutive Ordnungen angesehen, deren Ausfall nicht mehr durch andere Systeme kompensiert werden könne. Es handelt sich bei ihnen nach Luhmann um autopoietische Systeme, die die Elemente aus denen sie bestehen selbst reproduzieren. Die Leitdifferenzierung erfolge durch Orientierung an einem Code, der den Kontingenzspielraum des Systems symbolisiere und seinerseits in seiner jeweiligen Aktualisierung durch systemeigene Programme bestimmt werde. Die Gesellschaft sei dann lediglich die Umwelt aller Teilsysteme, die jeweils den Primat für die eigene Funktion reklamierten und ihren Bezug zum Gesamtsystem gerade durch Fixierung auf ihre *eigene* Funktion vollzögen. Gerade die Monopolstellung führe aber zu einer gesteigerten Abhängigkeit von den Monopolisten anderer Funktionen. Die grosse wechselseitige Abhängigkeit werde dadurch als Problem verschärft, dass die Eigenkomplexität der Teilsysteme füreinander intransparent sei. In ihrer wechselseitigen Koordination seien diese Systeme deshalb auf intern erzeugte Blackboxvereinfachungen angewiesen, mit denen das Verhältnis zu den anderen Teilsystemen beobachtet werde. Auch deshalb könnten sich die Systeme im Verhältnis zu einander nur irritieren oder destruieren, aber nicht instruieren.

Diese Fassung von funktionaler Differenzierung unterscheidet sich in verschiedenen Hinsichten von den konkurrierenden Ansätzen Webers, Bourdieus oder anderer, die an der modernen Gesellschaft ebenfalls das Vorhandensein gegeneinander ausdifferenzierter Ordnungen festgestellt haben, die jeweils speziellen Handlungslogiken folgten (Bourdieu/Wacquant 1996 S.124-147, Schimank 1996). Alle diese Autoren schreiben Feldern wie der Politik, der Wirtschaft und der Wissenschaft in ihren Operationen eine gewisse Autonomie zu. Meist werden Konzepte relativer Autonomie verwandt, die von schwächsten Formen der Autonomie wie bei marxistischen Basis-Überbautheoremen (Jakubowski 1936,

Hall 1987) bis zu sehr emphatischen Modellen reichen, die so hohe Ansprüche an die Autonomie dieser Ordnungen stellen, dass beispielsweise nur noch abstrakte Kunst, reine Mathematik und theoretische Physik Autonomie für sich beanspruchen dürften (Bourdieu 1998). Luhmann hingegen verwendet ein Konzept, dass Autonomie mit dem Modell der Autopoiesis reformuliert. Die Gesellschaft besteht danach aus Teilsystemen, die ihre eigene Reproduktion jeweils nur selber leisten können, und die sich schon deshalb nicht wechselseitig determinieren sondern nur irritieren können. Der Begriff für diese Intersystembeziehungen ist dann strukturelle Kopplung. Wenn es diese Ordnungen gibt, müssen sie als autonom behandelt werden. Das führt zu einer erheblichen Entromantisierung des Autonomiekonzepts. Luhmann hat damit einen weiten Horizont an normativen Hoffnungen, die sich an den Autonomiebegriff angelagert haben, weggefegt. Auch wenn man das an sich begrüßen mag, so scheint noch nicht immer in vollem Masse gesehen zu werden, welche Konsequenzen dies mit sich bringt. Wo andere theoretische Ansätze ein Mehr oder Weniger an Autonomie annehmen können, steht Luhmann vor der Alternative auch bei problematischen Fällen noch Autonomie feststellen zu müssen oder schon Entdifferenzierung konstatieren zu müssen. Dies bringt die Gefahr mit sich, dass sich Luhmanns Modell funktionaler Differenzierung den Ruf der Beliebigkeit zuzieht, dass die Autonomie von Funktionssystemen aus ihrer Definition schliesst. Auch im Dritten Reich musste sich die politische Führung auf funktionierende Verwaltungsgerichte verlassen. Sie konnte nicht alle Gerichtsprozesse politisch kontrollieren. War dann das Recht im Dritten Reich autonom, wenn auch in stark geschrumpfter Form?

Am Thema Politik und Massenmedien soll Luhmanns Beschreibung zuerst mit den Angeboten anderer Paradigmen verglichen werden. Es finden sich hierbei Thesen der Determinierung, die entweder eine Politisierung der Medien, oder eine Medialisierung der Politik feststellen wollen (Edelmann 1964, Barnett und Gaber 2001). Aber auch Entdifferenzierungskonzepte sind im Schwange, die Journalisten und Politiker demselben Feld zurechnen (Champagne 1990). Ebenso unterschiedlich sind die Kriterien für Autonomie. Während Luhmann die Autonomie der Massenmedien gerade an der Unterbrechung von Sender und Empfänger festmacht, sieht Bourdieu gerade hier ihre Achillesferse. Luhmann (Luhmann 1995, S.15ff.) geht davon aus, dass die Anonymisierung des Publikums verhindert, dass sich die Medien an diesen orientieren könnten, und deshalb eigene Kriterien für Berichtenswertes finden müssen. Bourdieu (Bourdieu 1998, S. 62ff.) hingegen denkt, dass die Orientierung an einem anonymen Durchschnittspublikum zur Selbstzensur führen müsse und

Autonomie gerade verhindere. Ziel dieses Theorievergleichs ist es, das Spezifische an Luhmanns Modell deutlich herausarbeiten zu können.

Nach diesem allgemeinen Theorievergleich sollen zum Schluss einige der Themen durchgesprochen werden, die für Luhmanns Modell besonders problematisch zu sein scheinen. Es handelt sich hierbei vor allem um Kriegsberichtserstattung und massenmediale Berichterstattung in totalitären Staaten. Stellt die staatliche Zensur der Kriegsberichterstattung einen Autonomieverlust der Massenmedien dar, auch wenn diese sich weiter in ihrer Berichterstattung an ihrem Code Information und an ihren Programmen für News Values orientieren? Soll man den Medien in der frühen Sowjetunion Autonomie zusprechen, auch wenn sie sich in ihrer Berichterstattung weniger an News Values als an den Programmen der Partei orientiert haben (Jeffrey Brooks 1992, S. 156-174). Gerade an diesen Extremfällen sollten sich Konzepte wie Autopoiesis und strukturelle Kopplung besonders gut verdeutlichen lassen. Es gilt hier abzuwiegen, neigen wir nur deshalb dazu diese historischen Fälle als Entdifferenzierung zu begreifen, weil wir dieses Konzept mit normativen Hoffnungen aufladen, die ihm nicht angemessen sind, oder handelt es sich um klare Momente der Entdifferenzierung des Differenzierten. Handelt es sich um Fälle der Entdifferenzierung oder eher um partielle Expansionen beziehungsweise Schrumpfung einzelner Funktionssysteme? Der Vortrag will erkunden, welche theorietechnischen Implikationen es hat, wenn Autonomie mit Autopoiesis gleichgesetzt wird. Zwar steckt hinter dem Begriff der relativen Autonomie selbst ein Widerspruch. Denn man kann wohl nur ebenso relativ Autonom sein, wie man relativ schwanger sein kann. Das Modell eines steigerbaren Autonomiekonzepts verlagert das Problem einfach in eine Grenzparadoxie. Irgendwo muss doch eine Grenze gesetzt werden, ab der man Autonomie zu – oder absprechen muss. Eben so sehr irritiert an der digitalen Differenz von Autonomie versus Determinismus die grosse Heterogenität der als autonom beschriebenen Systeme. Der Vortrag möchte versuchen für Probleme in diesem Bereich zu sensibilisieren und Vorschläge zur Theoriebildung zu machen.

Literatur:

Steven Barnett and Ivor Gaber. Westminster Tales. London. 2001.

Pierre Bourdieu. Über das Fernsehen. 1998.

Pierre Bourdieu/Loic Wacquant. Reflexive Anthropologie. 1996.

Jeffrey Brooks. Pravda and the Language of Power in Soviet Russia, 1917-1928. In: Jeremy Popkin (hrsg.): Media and Revolution. Kentucky. 1992. S. 156-174.

Patrick Champagne. Faire l'opinion. 1990.

Murray Edelman. Politik als Ritual. 1964.

Stuart Hall. Policing the Crisis. 1978

Niklas Luhmann. Die Gesellschaft der Gesellschaft. 1997

Niklas Luhmann. Die Realität der Massenmedien. 1996.
Uwe Schimank. Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. 1996.